

Exemplarisch akzentuiert werden sollen hier der Beitrag zum katholischen Kirchenvolk und seine Anschlussfähigkeit an die neuere Forschungsdiskussion. In diesem Aufsatz problematisiert Kösters u. a. die Frage, inwieweit der Katholizismus zum Wesen der Volksgemeinschaft gehörte und betont die aus dem Kulturkampf des 19. Jahrhunderts gewonnene mehrheitlich defensive Strategie von Nähe und Abstand: Auf Ablehnung stieß eine „neuheidnisch“ fundierte und gewaltsam „entkonfessionalisierte“, nicht aber eine von christlichen Grundlagen geprägte Volksgemeinschaft (vgl. S. 106f.). Dieser Befund kann als Brückenschlag zur interkonfessionell angelegten Publikation von Manfred Gailus/Armin Nolzen (Hg.): *Zerstrittene „Volksgemeinschaft“*. Glaube, Konfession und Religion im Nationalsozialismus, Göttingen 2011 verstanden werden. In diesem Sammelband wird die Epoche von 1933–1945 als „eine Zeit religiöser Intensivierungen und Neuschöpfungen“ gelesen (S. 25), in der aus dem konfessionellen Zweikampf der Deutschen durch die zunehmende Relevanz der NS-Ideologie unverhofft ein religiöser Dreikampf wurde.

In einer Art Anhang ist schließlich – die Thematiken der einzelnen Aufsätze berücksichtigend – eine „Bild-Geschichte“ der katholischen Kirche im Dritten Reich beigefügt. Die einzelnen Abbildungen sind dabei in exemplarischen Linien zusammengestellt: So findet man z. B. unter „Nationalsozialistische Akteure und ihr säkularer Glaube“ hochinteressante Aufnahmen, wie etwa Hitler am Grab seiner Eltern oder Himmler am Grab des von den Nationalsozialisten stark stilisierten Sachsen Heinrich I. im Quedlinburger Dom (S. 189). Vorgelegte Interpretationen jener durchaus aussagekräftigen öffentlichen Inszenierungen fehlen jedoch – vielleicht mit Absicht, da das hauptsächlich studentische Zielpublikum nach Lektüre der instruktiven Einleitung angeregt werden soll, aus der Mehrdeutigkeit historischer (Bild-)quellen eigenständige Erkenntnisse zu schließen?

Wohlthuend ist auch, dass in dem Sammelband – trotz Titel – nur an wenigen Stellen von der katholischen Kirche die Rede ist. Der von Friedrich Wilhelm Graf (in: *Sehepunkte* 4/2011) generell angemahnten Präzisierung dieses eher ungenauen Terminus wird Rechnung getragen, indem in den einzelnen Beiträgen entsprechend nach Bischöfen, Klerus, Laien etc. ausdifferenziert wird. Weiterhin nicht besetzt bleibt jedoch auch in diesem Band ein u. a. von Graf in anderen Zusammenhängen eingeforderter Beitrag, der sich explizit mit den theologiegeschichtlichen Entwicklungen während der NS-Zeit auseinandersetzt. Gerade für eine Leserschaft, die in ihrer

Mehrheit über keine oder nur eine geringe christliche Sozialisation verfügt, sollten die theologischen Binnenlogiken, in denen sich damalige Akteure wie z. B. Karl Adam bewegten, noch transparenter gemacht werden.

Ferner liefert zumindest der Titel des Beitrags von Michael Kißener schon mehr eine Interpretation als ein Thema: Die Überschrift „Christlicher Widerstand“ suggeriert sogleich, es habe einen solchen gegeben. Kißener differenziert die Begrifflichkeit zwar in seinem Beitrag stärker aus, sein Titel kann jedoch durchaus als Positionierung in der jüngst lebhaft geführten Debatte verstanden werden (vgl. Andreas Henkelmann/Nicole Priesching (Hg.): *Widerstand? Forschungsperspektiven auf das Verhältnis von Katholizismus und Nationalsozialismus*, Saarbrücken 2010).

Insgesamt haben Christoph Kösters und Mark Edward Ruff mit „Die katholische Kirche im Dritten Reich“ ein – insbesondere für Studienanfänger der Geschichte und Katholischen Theologie – empfehlenswertes Buch vorgelegt. Dabei muss mit Blick auf die Fachdiskussion stets betont werden, dass der vorliegende Sammelband den Charakter einer Einführung trägt. Eine solche Einleitung hat die Funktion, Daten und Ereignisse zu nennen und für verschiedene geschichtswissenschaftliche Deutungsperspektiven des Themas zu sensibilisieren, ohne den Leser aber für das Urteil einer Forschungsrichtung sogleich einzunehmen. Ein direkter Vergleich mit vertiefenden Publikationen zum Thema wäre also unfair, da dem Genre nicht angemessen. Vielmehr bleibt zu konstatieren, dass der eigene Anspruch, die Debatten und Diskurse weiter zu versachlichen (S. 23), von „dem Kösters/Ruff“ erfüllt wird – trotz der oben aufgeführten einschränkenden Details. Ein Befund, der für einen Überblick zu dem durch hohe Polarität bestimmten Komplex „Katholische Kirche im Nationalsozialismus“ alles andere als selbstverständlich ist.

Bochum

Florian Bock

Gatz, Erwin (Hg.): *Wie Priester leben und arbeiten*. Quellen zur Lebenskultur und Arbeitswelt des deutschen Seelsorgeklerus seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, Regensburg: Schnell + Steiner 2011, 396 S., geb., 978-3-7954-2431-2.

Der am 8. Mai 2011 plötzlich verstorbene Kirchenhistoriker Erwin Gatz hat das Erscheinen des hier anzuzeigenden Werkes Ende Februar noch erlebt. Es ist vielleicht mehr als seine Autobiographie aus dem Jahr zuvor ein Vermächtnis. Denn wer G. kannte, weiß, dass ihm das priesterliche Leben ein großes An-

liegen war und er als Rektor des Collegio Teutonico versuchte, priesterliche Lebenskultur zu gestalten und auch selbst vorzuleben.

In Ergänzung zu seinem Band über den Diözesanklerus aus dem Jahr 1995 (Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, Bd. 4) hat er eine Quellensammlung zum Leben und Wirken der Priester von der späten Aufklärung bis zum II. Vatikanischen Konzil vorgelegt. Dazu haben er und eine ganze Reihe an Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern etwa 120 Biographien bzw. Lebensberichte und 45 Autobiographien bzw. autobiographische Erzählungen katholischer Priester herangezogen. Dazu kommen einige wenige Auszüge aus Werken zur Sozialgeschichte der katholischen wie protestantischen Kirche. Bewusst bleibt die Sicht aber auf katholische Priester beschränkt, da es zu evangelischen Pfarrern, ihren Familien und zum protestantischen Pfarrhaus zahlreiche Quellen gibt.

Die Anthologie will im Blick auf den Priester ein „Annäherungsversuch an die Realität seines Alltags“ (35) sein. Die Kapitel stehen unter den Überschriften Herkunft, Kindheit und Volksschule (1), Höhere Schule und Berufswahl (2), Studienzeit (3), Priesterweihe und Primiz (4), Hilfsgeistliche (5), Pfarrer (6), Haus, Hausgenossen und Lebensstil (7), Wirtschaftliche Ausstattung (8), Geistliches Leben, Gottesdienst und Predigt (9), Freunde und Freizeit (10), Priester in der ländlichen Lebenswelt (11), Pfarrer als Landwirte (12), Seelsorger in Stadt und Industriegesellschaft (13), Leben mit nichtkatholischen Christen (14), Armenpflege, Caritas, Sozialarbeit (15), Kinder und Jugendliche (16), Kulturelles Schaffen (17), Priester als Politiker und Journalisten (18), Berufs- und Lebenskrisen (19), Jubiläen, Alter und Tod (20). Jeder Priester und der ungefähre Inhalt der Quelle werden jeweils in einem Satz kurz vorgestellt.

Die Quellen stammen aus dem deutschen Sprachraum, vor allem aus Rheinland, Westfalen, Schlesien und Südwestdeutschland, in seltenen Fällen auch aus Österreich und der Schweiz. Dass es in diesen Gebieten deutlich mehr biographische Selbstzeugnisse gibt als in anderen, führt G. auf das hier übliche Universitätsstudium der Priester zurück (36). Generell gebe es aber wenig autobiographische Zeugnisse, weil den Pfarrern dazu die Zeit gefehlt habe und am Ende eine Autobiographie gegen „die dem Priester gebotene Bescheidenheit“ (37) gewesen sei.

Jedes Kapitel enthält zwischen zehn und dreißig Quellen, die einen Umfang von einem Satz bis zu zweiseitigen Textauszügen haben und innerhalb der thematischen Kapitel chronologisch geordnet sind. Einzelne Gestalten

wie z. B. der berühmte Kirchenhistoriker Nikolaus Paulus begegnen bei der Lektüre immer wieder, andere nur vereinzelt. Das Werk schließt mit 186 sehr kurzen Biogrammen der in den Schilderungen vorkommenden bzw. von ihrem Leben erzählenden Priester. Dahin muss man häufiger blättern, da z. B. Pfarrer Wibbelt in Kap. 6 seinen Einzug ins Pfarrhaus im niederrheinischen Mehr schilderte (128f.), zu Beginn der nächsten von ihm stammenden Quelle aber als Schriftleiter des Ludgerusblattes in Münster vorgestellt wird (196f.). Hier wäre zu Beginn der Quelle ein kurzer Verweis auf die Biographie seit der vorhergehenden Quelle hilfreich gewesen.

Das Werk enthält weder ein Personen- noch ein Sach- oder Ortsverzeichnis und unterstreicht damit seinen Charakter. Es ist gedacht, darin zu schmökern und entweder zu den einzelnen Themenschwerpunkten interessante Aspekte zu erfahren oder umgekehrt, zu einem Thema eine aussagekräftige Quelle zu finden. Schade ist allerdings, dass man auf diese Weise eine Quelle, deren wesentlichen Inhalt man nach der Lektüre im Gedächtnis hat, nicht so schnell wieder findet. Wie hieß noch der Pfarrer, der ein allzu fröhliches gesellschaftliches Leben pflegte und deshalb ermahnt wurde? Wo steht die Schilderung der Kaplanei von Bernhard Kleineidam? Die Zuordnung der Quellen zu einzelnen Kapiteln hätte oft auch anders ausfallen können, weshalb man sich mitunter auf die Suche begeben muss. Im Falle Kleineidams steht die Schilderung der Kaplanei nicht unter „Hilfsgeistliche“, sondern unter „Haus, Hausgenossen und Lebensstil“. Zwar stehen im Inhaltsverzeichnis zu jedem Kapitel die einzelnen Namen. Wenn man allerdings nur noch im Kopf hat, dass ein Pfarrer klagte, wie viele Verwandte er versorgen musste, bleibt nur, die in Frage kommenden Kapitel noch einmal durchzusehen.

G. bezeichnet die Anthologie als „Versuch“ (38). Nur ein solcher kann sie sein, da nur wenige Priester über sich selbst schrieben und nur herausragende Gestalten biographisch gewürdigt wurden. Daher kommt den Quellen nur in gewissem Sinne eine Repräsentativität zu. Dennoch zeichnet die kluge und keinesfalls beschönigende Auswahl, in der neben aller positiver Schilderung von Leben und Arbeiten der Priester auch von Konflikten und Scheitern, Neid und Missgunst, Einsamkeit und Vergeblichkeit, materieller Not und Krankheit die Rede ist, ein sehr anschauliches Bild. Die Quellensammlung ist daher eine gute Fundgrube.

Nach der Lektüre wird dem Leser einmal mehr bewusst, dass Leben und Arbeiten der Priester bis zum II. Vatikanum trotz aller gesellschaftlichen Umbrüche sehr ähnlich blie-

ben. Spielten bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts ökonomische Fragen eine größere Rolle, kamen in der zweiten Hälfte vor allem die Vereine als neue Herausforderung auf den Pfarrer und seine Kapläne zu. Das lange Warten aber auf die eigene Pfarrei, in der man bis zum Tod blieb, das Leben im Pfarrhaus, der geregelte Tagesablauf, Breviergebet und Messe, Versehänge und Hausbesuche, gesellige Konveniaten, eine hohe Auffassung von ihrem Beruf, das Bewusstsein, moralische Instanz zu sein und manche Sträuße, die mit Pfarrangehörigen auszufechten waren, prägten kontinuierlich Leben und Arbeit der Priester. Die Selbstzeugnisse aus der Zeit vor dem Konzil, die G. aus seiner eigenen Autobiographie beisteuert, zeigen, dass er selbst noch in dieser alten Welt seinen Dienst begann und vom Selbstverständnis dieser Zeit bis zuletzt geprägt war.

Münster

Norbert Köster

*Frank J. Coppa: The Policies and Politics of Pope Pius XII between Diplomacy and Morality, New York: P. Lang 2011, VIII; 205 S., ISBN 978-1-43310-521-0.*

Pius XII. und kein Ende. Der amerikanische Historiker Frank J. Coppa spricht sogar von einem Krieg um die Deutung des Pacelli-Papstes, weshalb er das erste Kapitel seines Buches auch mit „The Pius war“ überschreibt (S. 1–16). Der heftige Streit zwischen Pius-Verehrern und Pacelli-Hassern hat in der Tat wenig mit einer gepflegten historischen Kontroverse zu tun, in der Argumente und Fakten zählen, sondern mehr mit einer „Glaubensfrage“, die entweder zu bedingungsloser Polemik oder ebensolcher Apologetik tendiert. C. befürchtet völlig zu Recht, dass es noch Jahrzehnte dauern werde, bevor „the Pius War is brought to an end, and a more objective picture of this Pope achieved“ (S. 176). Seine historische Studie will dazu einen Beitrag leisten.

Und tatsächlich bietet C. einen soliden Forschungsüberblick über die wesentlichen Etappen und Themen der Karriere Eugenio Pacellis von seiner Sozialisation in Rom und der Kurie über die Jahre als Nuntius in München und Berlin sowie als Kardinalstaatssekretär Pius' XI. bis zu seinem Pontifikat während des Zweiten Weltkrieges und der Jahre des Kalten Krieges. Dabei werden jeweils umsichtig die neueste Literatur referiert sowie für die Jahre als Nuntius und Staatssekretär vereinzelt auch ungedruckte Quellen aus dem Vatikanischen Geheimarchiv herangezogen. Wer eine knappe aktuelle historische Information zu Pacelli sucht, dem sei C.s Bändchen empfohlen.

„Objektivität“ heißt für den Historiker an der St. John's University freilich nicht Verzicht auf Wertungen und historische Urteile. Das Buch vertritt vielmehr bei aller Vornehmheit in der Sprache im Grunde eine klare These: C. weist die vielfach geäußerte Meinung, Pacelli sei als Staatssekretär stets mit Pius XI. einig gewesen und habe auch als Papst Pius XII. die Vorgaben seines Vorgängers treulich verfolgt, mit Nachdruck zurück. „The supposed solidarity between Pius XI and Pacelli was more apparent than real“ (S. 6). Für C. waren die Unterschiede zwischen beiden Päpsten gravierend. Im Grunde dient das ganze Werk dazu, diese „differences“ in immer neuen Anläufen und vorsichtigen Interpretationen historisch herauszuarbeiten.

Während C. Pius XI. auf dem Weg zu einer immer entschiedener werdenden Opposition zu Faschismus und Nationalsozialismus sieht, der den Antisemitismus immer stärker bekämpfte („Geistlich sind wir alle Semiten“) und damit seine moralische Verantwortung als Stellvertreter Jesu Christi auf Erden für die ganze Menschheit jenseits der Interessen der eigenen Kirche wahrnahm, zeichnet er Pacelli als den abwägenden Diplomaten, der eher „auf „Impartiality“ und „Silence“ gesetzt habe. Statt das klare Wort gegen die Vernichtung der Juden zu sagen, das moralisch geboten gewesen wäre, zögerte der Diplomat in Pius XII., weil er die möglichen negativen Folgen des Redens nicht nur für seine eigene Kirche, sondern auch für die verfolgten Juden stets mitbedachte. C. zitiert als Beleg für seine These ausführlich das Zeugnis des Militärkaplans Pirro Scavizzi, der Pius XII. persönlich über die Eliminierung der europäischen Juden informierte. Dabei soll der Papst geäußert haben, er habe durchaus überlegt, die Bestialität der Auslöschung der Juden durch die Nazis öffentlich anzuprangern. Er sei aber zu dem Schluss gekommen, dass sein Protest niemandem helfen, sondern die Sache nur noch verschlimmern werde. „Perhaps my solemn protest would win me some praise from the civilized world but would bring down on the poor Jews an even more implacable persecution than the one they are already enduring“ (S. 141). Deshalb habe Pius XII. – so der Verfasser – schon bei seinem Amtsantritt die fertige Anti-Rassismus-Enzyklika Pius' XI. in der Versenkung verschwinden lassen (S. 141–145). Für C. war Pius XII. letztlich nicht der „Apostle of Peace“, sondern der „Advocate of Appeasement“ (S. 112–130). Insgesamt glaubt er eine „dichotomy between Pius XII's moral code and pragmatic policies“ (S. 145f.) feststellen zu müssen.

C. hat recht: Die Kontroversen um den Pacelli-Papst, der „Pius-War“, geht weiter. Ob